

nen zwar eine zeitlang die Religion zum Absterben zu bringen. Aber sie sind eine vorübergehende Erscheinung (325, 268), und heute ist der Einfluß der Weltreligionen wieder im Steigen; denn es ist so, „daß Religion untrennbar mit dem Bewußtsein und der Fähigkeit, sich zu entscheiden, zusammenhängt. Nach meiner Meinung hat jeder Mensch eine persönliche Religion und jede menschliche Gemeinschaft eine Kollektivreligion, ob der Mensch oder die Gemeinschaft sich dessen bewußt ist oder nicht“ (325). Darum begrüßt es Toynbee, daß sich im Verhältnis der Religionen untereinander ein neues Verhältnis des Verstehens und der Toleranz angebahnt hat. Dies ist um so wichtiger, als der Mensch sich durch die Technik zwar immer mehr von der Abhängigkeit von der Natur befreit hat, aber dafür Gefahr läuft, in die viel härtere Sklaverei der Technik, seines eigenen Werks, zu geraten. Deren Fortschritt steht im Gegensatz zur Unveränderlichkeit seiner Natur wie auch seines sittlichen Verhaltens: „Soweit wir erkennen können, unterscheidet sich das moralische Format der lebenden Generation der ‚fortgeschrittenen‘ (d. h. wissenschaftlich und technologisch fortgeschrittenen) Minderheit des Menschengeschlechts der heutigen Welt nicht von dem unserer frühen Vorfahren, die sich gerade zum Menschen entwickelten. Wir sind machtlos, dem moralischen Zuschnitt, den die Natur der Menschheit verlieh, als sie sie aus irgendeiner Spezies von Säugetieren entwickelte, auch nur einen Zoll hinzuzufü-

gen“ (291). Im Fortschritt der Technik, deren Vorteile er keineswegs verkennt oder unterschätzt, sieht er die schreckliche Gefahr einer Versklavung des Menschen und des Selbstverlusts der Person, vor denen nur die Wendung zu den geistigen Wirklichkeiten bewahren kann, während alle Ideologien die Menschlichkeit bedrohen. In der Unruhe der Jugend und im Überhandnehmen der Gewalt zur Durchsetzung der eigenen Pläne sieht Toynbee eine Auswirkung davon, daß dieser Selbstverlust bereits verspürt wird und den Menschen zum Äußersten treibt, ohne daß er sich der eigentlichen tiefen Ursache seiner Verzweiflung und seines Grimms bewußt würde.

Hinzuweisen wäre ferner auf die Ideen Toynbees über Schule und Bildung, Politik im allgemeinen, über die Gefahren der immer größeren Zusammenballung von Menschen für die Menschlichkeit. Toynbee ist entschiedener Gegner jeden Kriegs, besonders bei der heutigen Zerstörungsmacht der Waffen. Seinen Urteilen über das politische Geschehen merkt man die umfassende Kenntnis der Tatsachen und den Willen zur Gerechtigkeit überall an, auch wo es sein eigenes Land betrifft. Es fällt auf, daß Rußland und der Ostblock nur selten und wie im Vorbeigehen erwähnt werden; vielleicht, weil Toynbee diese Länder nicht aus eigener Anschauung kennt. Mit großer Achtung und Sympathie für den Verfasser legt man das Buch wieder beiseite.

A. Brunner SJ

Pastoral

BONNET, Gérard: *Warum ich gehe*. Das Dokument eines Priesters, der sein Amt verläßt und heiratet. München: Rex-Verlag 1970. 159 S. Lw. 12,80.

Ein junger französischer Priester (und Professor der Theologie) macht eine Psychoanalyse durch und sieht sich infolgedessen gezwungen, den kirchlichen Dienst zu verlassen. In der Begegnung von analytischer Erfahrung und theologisch reflektiertem Glau-

ben liegt das Besondere dieses Berichts. Zwei Erfahrungen, deren beider erklärter Feind doch die Erstarrung im Formelhaften ist, treffen aufeinander und führen zu einer tiefgreifenden Krise christlicher und priesterlicher Lebenspraxis. Aber nach den Worten des Verfassers dieses Berichts bedeutete die Berührung mit der Psychoanalyse keineswegs die Zersetzung seines Glaubens und seines priesterlichen Berufsideals, sondern vielmehr

deren Läuterung und Vertiefung, freilich auch den Konflikt mit der augenblicklichen Amtspraxis und mit erstarrten Vorstellungen. Indem die Kirche einen Menschen zum Priesteramt bestimme, zwingt sie ihn zur Absonderung vom Leben seiner Zeitgenossen, denen er doch Priester sein will: „Priester werden bedeutete, eine Rolle übernehmen, die jene, die übersättigt sind, gleichgültig läßt, und jenen, die Durst haben, ungenießbar ist“ (97).

Die Stellungnahme zu diesem Bericht und der darin enthaltenen Kritik an der Kirche hängt davon ab, welche Vorstellungen sich einer über Glaube, Kirche und Psychoanalyse macht. Wer die Kirche in ihrer Praxis für „unfehlbar“ und zugleich die psychoanalytische Erfahrung für glaubenszersetzend hält, dem werden genug Argumente einfallen, die vorgebrachte Kritik abzutun. Wer aber der Überzeugung ist, daß der christliche Glaube die Begegnung mit der analytischen Erfahrung nicht zu scheuen braucht, ja daß diese Begegnung der Vertiefung dieses Glaubens dienen könnte, wird die Krise dieses Priesters und Theologen erst richtig ermessen können.

N. Mulde SJ

DUFOUR, Roland: *Gott am Wochenende. Seelsorge in der Freizeitgesellschaft*. Trier: Paulinusverlag 1969. 203 S. Brosch. 15,80.

Der Untertitel des Buchs „Seelsorge in der Freizeitgesellschaft“ weckt Erwartungen. Man hofft auf einen die Arbeit und die Freizeit des Christen übergreifenden Lebensentwurf, man hofft ebenso auf konkrete Imperative und Modelle einer modernen Seelsorge am Wochenende, im Urlaub, auf dem Campingplatz.

Dufour nennt als die das Leben des Christen übergreifende Kategorie das Ostermysterium, das er in seinem Werden beschreibt, im profanen Leben des Christen entdeckt und endlich als Grund konkreter Imperative des christlichen Freizeitverhaltens erkennt. So systematisch auch alles geordnet ist, die Gedankenverbindungen sind gewollt, die Ratschläge zu emphatisch vorgetragen: insgesamt

gewinnt man den Eindruck, es werde eine religiöse Freizeitideologie vorgelegt.

Leider kann das Buch die Erwartungen, die es weckte, nicht erfüllen. Ob dies daran liegt, daß es eine Übersetzung aus Kanada ist, ist eine andere Frage. Man kann nur hoffen, daß das am 30. 4. 1969 von Rom veröffentlichte „Allgemeine Direktorium für Tourismusseelsorge“ hier besser weiterhilft; denn daß die Tourismusseelsorge einer pastoralen Konzeption und einer Ermutigung zum Wagnis bedarf, weiß jeder, der je in ihr gearbeitet hat.

R. Bleistein SJ

JANTSCH, Franz: *Man kann auch anders predigen*... Wien: Herder 1970. 112 S. Kart. 9,80.

Die Krise der Predigt ist bekannt. Im vorliegenden Buch erläutert ein Praktiker Versuche, die auf einen stärkeren Dialog mit der Gemeinde abzielen. Obwohl sich der Verfasser darüber im klaren ist, daß die Entscheidung über die gute und richtige Predigt der Zukunft vom Inhalt her fällt, darf die formale Seite nicht vernachlässigt werden. Für diese formale Seite will das Buch Anregungen geben. In knappen Kapiteln werden u. a. behandelt: Laienpredigt, Predigtgespräch, Fragestunde, Dialogpredigt, Gruppengespräch, Podiumsgespräch, Meditation, Happening, Reportage, Montage und Interview.

Große Analysen werden nicht versucht. Der Wert des Buchs besteht vielmehr in der undogmatischen Art, wie neue Formen der Verkündigung in ihren Möglichkeiten, Vorteilen, aber auch Grenzen aufgezeigt werden. Die monologische Predigt, die zu Recht mit treffender Kritik bedacht wird, soll nicht abgeschafft, wohl aber je nach Situation und Bereitschaft der jeweiligen Gemeinde ergänzt werden.

Wer selber manches in der Richtung des vorliegenden Buchs schon versucht hat, wird dem Verfasser bescheinigen, daß er das Wesentliche gesehen hat und eine Fülle praktischer Tips gibt. Der Versuch, die Predigt-misere von der formalen Seite her anzuge-